

DEVISENHANDEL
Angst vor Einbruch des Euro gegenüber dem Dollar
Portfolio, Seite 9

SCHLICHTSTELLE
Ombudsmann hilft Bankkunden bei Streitfällen
Private Finanzen, Seite 10

UMZUGS-SORGEN
Stolperfallen bei der Wohnungsübergabe
Private Finanzen, Seite 10

Swiss-Market-Index	6399.27	↑	3.63%
10-jähriger Eidgenosse	0.51	↑	0.02
1 Euro in Franken	1.2011	↑	0.01%
Goldpreis (\$/Unze)	1613.30	↑	0.17%

Zum Schutz des Geldes mehr Risiken eingehen

Im derzeitigen Marktumfeld leiden besonders Kleinanleger – wohlhabende Private profitieren dagegen

In den letzten Jahren war das Zinsniveau international sehr niedrig, künftig droht Inflation wegen der laufenden Geldpressen. Darunter leidet vor allem «der kleine Mann», wie Studien zum Anlageverhalten zeigen.

Michael Rasch

«Träume sind Schäume», heisst es – weil schöne Träume oft wie Seifenblasen zerplatzen. Manche Träume werden jedoch wahr – und manche Albträume auch. Letzteres gilt etwa für böse Szenarien an den Finanzmärkten. Für Anleger scheint sich immer mehr ein Albtraum zu realisieren: Erst gab es seit 2002 wegen des überwiegend äusserst niedrigen Zinsniveaus kaum noch Rendite auf Spareinlagen. Und seit 2009 drucken nun Notenbanken Geld, als gäbe es kein Morgen mehr – inzwischen mehrere tausend Milliarden Dollar bzw. Euro. Auch in der Schweiz produziert die SNB in dreistelliger Millionenhöhe Geld aus dem Nichts. Wer leidet unter dieser Politik am meisten?

Es sind die Kleinanleger, also die sogenannten kleinen Leute, wie verschiedene Erhebungen zeigen. Über das Anlageverhalten von Kleinanlegern in der Schweiz liegen jedoch kaum verlässliche Daten vor. Allerdings untersuchte die Schweizerische Nationalbank im Jahr 2011 das Vermögen der privaten Haushalte. Darin kommen die Notenbanker zu dem Ergebnis, dass Immobilien mit im Schnitt 41,9% der wichtigste Wert in der Vermögensstruktur privater Haushalte sind. Danach folgen mit 24,6% Ansprüche gegenüber Pensionskassen und Versicherungen. Eine untergeordnete Rolle spielen demnach Bargeld und Einlagen, Aktien, Anteile an kollektiven Kapitalanlagen (Fonds) und mit 3,5% Schuldtitel wie Geldmarktpapiere, Kassenobligationen und Anleihen (vgl. Grafik 2).

Allerdings verzerrt diese Sichtweise die Anlage des reinen Geldvermögens, da eben Immobilien mit eingerechnet werden. Ein anderes Bild ergibt sich, wenn man Immobilien sowie die Ansprüche gegenüber Versicherungen und Pensionskassen ausblendet und sich auf das reine Geldanlage-Verhalten kon-

«Die Politik der Notenbanken bedroht die Wünsche und Hoffnungen der Retail-Investoren.»

zentriert. Bei dieser Betrachtung entfallen rund 52% der Investitionen auf Bargeld und Einlagen, 19% auf Aktien, 16% auf Anteile an kollektiven Kapitalanlagen, 10,5% auf Schuldtitel und 2,5% auf strukturierte Produkte (vgl. Grafik 1). Die Schweizer halten also im Durchschnitt den Grossteil des Nicht-Immobilien-Vermögens in sehr niedrig verzinsten Anlageformen, leiden somit unter einem sehr niedrigen Zinsniveau und wären von einer künftig stark anziehenden Inflation erheblich betroffen.

Zudem dürften in der Kategorie «Ansprüche gegenüber Versicherungen und Pensionskassen», die rund 25% des Gesamtvermögens ausmachen, die Gelder zu grossen Teilen ebenfalls in niedrig verzinsten Anlageformen investiert sein, etwa in Schweizer Staatsanleihen. Gleiches gilt für die private Altersvorsorge, die Säule 3a. Auch hier sind Staatsanleihen ein wesentlicher Bestandteil des Portfolios. Allerdings investieren Schweizer stärker in Aktien als Deutsche und Österreicher, was ihnen einen etwas besseren Schutz gegenüber Inflation bietet.



Erst seitwärts, dann bergab: Das könnte auch mit dem Ersparten vieler Kleinanleger passieren.

ILLUSTRATION KARSTEN PETRAT

Die Welt ist also ungemütlich geworden für «die Frau und den Mann von der Strasse». Warum Kleinanleger am meisten leiden, zeigt auch eine repräsentative Untersuchung der GfK Marktforschung Nürnberg im Auftrag der Gothaer Asset Management von Januar 2012 zum Anlageverhalten der Deutschen. Wenig überraschend haben deutsche Anleger eine hohe Risikoaversion, die sich in einem ausgeprägten Sicherheitsbedürfnis spiegelt. Für gut 60% der Anleger steht die Sicherheit bei der Geldanlage an erster Stelle. Eine hohe Rendite erachten dagegen lediglich 8,5% als wichtigstes Ziel.

Die Untersuchung zeigt zudem, dass die Deutschen primär in liquide, niedrig verzinsten Anlagen investieren oder das Geld sogar mehr oder weniger in bar halten. So ist für 47% der Befragten das Sparbuch die wichtigste Anlageform. 29,2% geben an, überhaupt keine Investitionen zu tätigen. Danach folgen mit 23,5% Investitionen in Festgeld und mit 17,8% solche in Tagesgeld (vgl. Grafik 3 / Doppelnennungen waren möglich). Anlageformen wie Immobilien, Investmentfonds oder Aktien kommen nicht über die 10%-Marke hinaus. Die Kategorie Anlagefonds, die mit 9,2% genannt wird, differenziert allerdings nicht zwischen Investitionen in Aktien-, Anleihen-, Geldmarkt- oder anderen Fonds. Auch hier dürften die grössten Teile des Geldes in solchen Fondsanteilen liegen, die normalerweise nur äus-

serst niedrige Renditen für die Käufer generieren.

Die Langfristigkeit der getroffenen Anlagen offenbart sich in der Frage nach dem Zweck der Geldanlage. Für knapp ein Drittel ist die Altersvorsorge ein wichtiger Anlagezweck. Allerdings äussern 36%, dass sie keine konkreten Anschaffungswünsche hegen, die sie sich mit ihren Anlagen erfüllen möchten. Oft werden noch mittlere Anschaffungen als Investitionszweck genannt. Ferner geben 11% der Befragten an, die Ausbildung der Kinder sei ein wichtiges Anlageziel. Es zeigt sich also, dass für eine Mehrheit langfristige Investitionsziele im Vordergrund stehen. Dies dürfte in der Schweiz wohl ähnlich sein. Insofern wirken sich für viele Sparer die über einen langen Zeitraum sehr niedrigen Zinsen und eine drohende Inflation sehr schädlich auf die Anlageziele und die damit verbundenen Wünsche und Hoffnungen aus.

Deutlich besser aufgestellt als die Kleinkunden sind vermögendere Investoren, wie eine Studie der Johannes-Kepler-Universität Linz im Auftrag von LGT Wealth & Asset Management im Jahr 2010 zum Anlageverhalten von wohlhabenden Privaten in Deutschland, Österreich und der Schweiz ergab. Es zeigte sich, dass Aktien mit einem Anteil von 32% am Portfolio die bedeutendste Anlageklasse waren. Rund 16% der Mittel wurden als Absicherung gegen Inflation oder weitere Worst-

Case-Szenarien in Rohstoffen sowie in Gold und anderen Edelmetallen angelegt. Obwohl die «Reichen» zudem rund 30% des Vermögens in Cash hielten, profitiert diese Klientel relativ gesehen von den Aktionen der Notenbanken. Durch die extremen geldpolitischen Lo-

«Kleinanleger sind im derzeitigen Umfeld viel verwundbarer als wohlhabende Private.»

ckerungen wurden ja die Preise von Aktien und Rohstoffen sowie auch der Goldpreis in die Höhe getrieben. Da Aktien ferner einen vergleichsweise besseren Inflationsschutz bieten als niedrig verzinsten Anlageprodukte, dürften diese Investoren besser vor drohender Inflation geschützt sein.

Alles in allem sind Kleinanleger durch ihr Anlageverhalten also deutlich verwundbarer als wohlhabende Private. Angesichts des derzeitigen Umfeldes sollten sich Retail-Investoren daher gut überlegen, ob sie nicht höhere Risiken eingehen sollten. Für diejenigen, die damit rechnen, dass die laufenden Geldpressen früher oder später doch zu Inflation führen werden, müsste sich der Krisenschutz so gestalten, dass sie diversifiziert investieren in Sachwerte wie Aktien, Edelmetalle und andere Rohstoffe sowie in Immobilien.

MÄRKTE UND MEINUNGEN

Fatale Flucht in die Ferne

Marie-Astrid Langer · Wo soll man dieser Tage noch sein Geld anlegen? Darauf scheinen sich viele Investoren stillschweigend geeinigt zu haben: Vermutlich «sichere Häfen» wie die Schweiz und Deutschland bekommen ihre Staatsanleihen förmlich aus der Hand gerissen, selbst negative Renditen schrecken nicht ab. Viele Anleger an den Obligationenmärkten sorgen sich so sehr um die Zukunft der Euro-Zone, dass sie sich nur noch für den «return of capital» interessieren, also dass ihr Kapital überhaupt zurückgezahlt wird. Einige Mutige suchen verzweifelt in jeder Ecke nach «return on capital» und sehen Rendite am fernen Horizont aufblitzen: Schwellenländer winken mit Zinsen von 6% und mehr für ihre Staatsanleihen. Solche Zahlen lassen Investorenherzen höher schlagen. Etwaige Zweifel über die Bonität der Schuldner werden verdrängt, schliesslich steigt doch das Pro-Kopf-Einkommen in China, Indien und Brasilien; und beruhigend weit entfernt von der Euro-Zone liegen sie auch.

Doch Schwellenland ist nicht gleich Schwellenland, das darf man trotz den hohen Renditen nicht vergessen. Die Finanzmärkte unterscheiden sich mindestens so sehr wie die Kulturen. Mexiko beispielsweise gilt bei Investoren als vielversprechender Markt, weil die Inflationsrate weniger als 4% beträgt und zehnjährige Anleihen immerhin um die 3% Rendite versprechen. Auch Brasilien ist ein interessantes, da wirtschaftlich recht stabiles Investitionsziel, ebenso Chile. Bei Staatsanleihen aus Venezuela raten Experten hingegen zur Vorsicht, gerade weil dort zehnjährige Papiere mit 12% Rendite winken.

Unabhängig von den nationalen Besonderheiten sollten Anleger auch zweierlei beachten: erstens, dass die Bonds nicht in Lokalwährungen notiert sind. Kleinere Währungen schwanken gegenüber dem Franken, Euro oder Dollar bisweilen so stark, dass binnen weniger Wochen die gesamte Rendite zunichtegemacht werden könnte. Stattdessen bieten Schweizer Banken Schwellenländer-Anleihen an, die in Dollars oder Euro notiert sind. Und zweitens liegen Südafrika, Chile oder Mexiko zwar mehrere Flugstunden von der Euro-Zone entfernt – die Wirtschafts- und Finanzmärkte sind aber dennoch mit den hiesigen verknüpft. Wann die Folgen der europäischen Schuldenkrise die Schwellenländer erreichen, ist wohl nur eine Frage der Zeit.

ANZEIGE

NZZ Weiter gedacht.

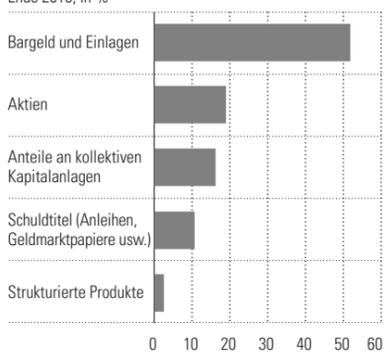
Bücher, DVDs und NZZ-Geschenkartikel

Öffnungszeiten:
Montag bis Freitag von 8 bis 18 Uhr
NZZ-Shop, Falkenstrasse 11
Ecke Falken-/Schillerstrasse
8008 Zürich
Telefon 044 258 11 11

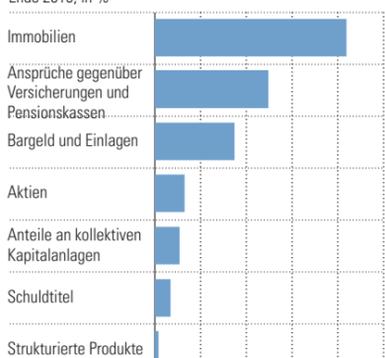
NZZ Shop

Das Anlageverhalten von Schweizern und Deutschen

Geldanlage der privaten Schweizer Haushalte¹
Ende 2010, in %



Struktur der Aktiven der privaten Schweizer Haushalte
Ende 2010, in %



Die Geldanlage der privaten deutschen Haushalte
Ende 2011, in %



¹ Ohne Immobilien und Ansprüche gegenüber Versicherungen und Pensionskassen.
QUELLE: SCHWEIZERISCHE NATIONALBANK, GÖTHAER ASSET MANAGEMENT